Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 3

Artikel: Zur Weltlage : eine Fahrt nach dem Westen
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135160

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mensch etwas tue wider das Gewissen"; denn das Gewissen ist ja der Lieblingsgegenstand des Humors dieser modernen „Zeugen des lebendigen Gottes".

Die einzig richtige Antwort aber auf eine solche Brüskierung der christlichen Wahrheit und des christlichen Gewissens wäre ein Massenaustritt aus einer solchen Landeskirche von seiten aller derer, die den Sachverhalt erkennen. Sie könnten ja wieder eintreten, wenn wir einmal eine andere Kirche bekommen sollten, eine Kirche, die sich von Christus und nicht von einem Regierungsrat oder Oberst die Order geben lässt. Aber es reicht vorderhand bei uns zu nichts mehr, was Leidenschaft für die Wahrheit fordert. Auch dafür muss Christus zuerst wieder unter uns lebendig werden. Es reicht vorläufig bloss zu einer immer neuen Kreuzigung Christi durch die Christen! L. Ragaz.

Zur Weltlage

Eine Fahrt nach dem Westen.

Wenn ich über meine diesjährige Winterfahrt, die mich über das Elsass nach Holland geführt hat, in den „Neuen Wegen" berichten will, so muss ich zwei Bemerkungen vorausschicken. Einmal die Bitte, dass sich niemand darüber aufhalten möge, wenn ich schon wieder von einer Reise erzähle, als ob etwa mein Leben, vielleicht aus Mangel an fester Arbeit, ein unruhiges Hin- und Herfahren geworden wäre. Es hat sich aus ganz bestimmten Gründen so gemacht, dass in die letzten Jahre für mich diese grösseren Reisen fielen. Ich habe sie nicht gesucht, sie haben sich aufgedrängt und sind zum Teil bloss die endliche Einlösung längst übernommener Verpflichtungen gewesen. Auch galten sie keineswegs dem Vergnügen oder der Reiselust, sondern waren angefüllt mit schwerster Arbeit. Dass ich solche Vortragsreisen unternehme, geschieht nicht in der Meinung, ich wollte mein Licht möglichst weit in die Welt hinaustragen, sondern mit Widerstreben und Bangen, mit einem Gefühl der Verlegenheit (um es schwach zu sagen) ob des scheinbaren Anspruchs, der darin liegt. Wenn ich dennoch gehe, so geschieht es aus dem Gefühl einer gewissen Verpflichtung heraus; denn ich halte es zur gegenwärtigen Stunde für wichtig und notwendig, dass zwischen den Menschen und Bewegungen verschiedener Länder, die auf ähnliche Weise der neuen Welt zustreben, eine gewisse Verbindung hergestellt werde. Aus dem gleichen Grunde entspringend bewegt mich eifriges Interesse für das, was an neuem Leben in aller Welt sich regt und was überhaupt in der Welt vorgeht. Wenn ich dann, meistens nur im Fluge, auch sonst noch etwas von Gottes weiter und trotz allem schöner Welt sehe, und besonders wenn ich Stätten betreten darf, wo sich wichtige Menschengeschicke abgespielt haben und wo mein Geist von Kindestagen an oft geweilt, so nehme ich es dankbar mit. Es dient auch dem Reiche Gottes, und Gottes Welt

verdient es, überall genau und mit tiefstem Interesse betrachtet zu werden.

Wenn ich aber — und das ist meine zweite Vorbemerkung — diesmal von einem Lande berichten soll, in dem ich bloss einige Wochen geweilt, dann fühle ich mich genötigt, stark zu betonen, was für einen Sinn das haben kann. Es ist selbstverständlich, dass man nach so kurzem Aufenthalt in einem Land darüber nicht als Kenner reden kann. Was ich gebe, sind Eindrücke, Eindrücke, die allerdings durch mancherlei Beziehungen vorbereitet waren, die aber trotzdem ihren subjektiven Charakter bewahren. Die holländischen Freunde, die diesen Bericht lesen, werden vielleicht manches anders beurteilen. Mögen auch sie bedenken, was ich damit will: ich will einfach aufmerksam machen, will mithelfen, die Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland (wie dem Elsass) inniger zu gestalten — ich will einfach ein Fenster mehr nach dem Westen zu aufstossen.

1. Im Elsass.

Unsere Reise (meine Frau begleitete mich das erste Stück) führte zunächst ins Elsass. Dort wurden Beziehungen vertieft, die mir der Strassburger Kongress für soziales Christentum eingetragen hatte. Um es gleich zu sagen: noch mehr als damals ist mir klar geworden, wie stark das Elsass und die Schweiz zusammengehören. Es ist ganz merkwürdig die gleiche Art. Diese einfachen, kräftigen, freiheitsliebenden, demokratischen Menschen gehören zu uns und wir zu ihnen. Die alte Verbindung der Schweiz mit dem Elsass, besonders mit Mülhausen und Strassburg, ist kein Zufall gewesen. Die Geschichte von dem Hirsebrei, der warm von Zürich nach Strassburg gebracht wird, ist wirklich das Symbol einer Wärme der Sympathie und inneren Zusammengehörigkeit, die uns noch heute umfasst. Diese Verbindung hat durch die Beziehung zwischen Zwingli und dem ersten Stadium der Reformation im Elsass einen tiefen geistigen Untergrund erhalten, dessen Wirkung keineswegs zu Ende ist.

Eine engere Verbindung zwischen dem Elsass und der Schweiz wäre für beide Teile von grossem Segen. Für uns Schweizer ist jede Erweiterung des Horizontes ein Stück Erlösung aus allzugrosser Enge. Das Elsass aber ist heute in einer besonderen Lage. Es gehört nicht zu Deutschland und gehört doch auch nicht recht zu Frankreich. Von diesem ist es durch drei Schranken geschieden: durch die Vogesen, die Religion — ich denke dabei an seinen protestantischen Teil — und die Sprache. Dass Frankreich sich nicht entschliessen kann, den Elsässern ihre Muttersprache zu lassen, sondern diese auf allerlei Weise benachteiligt und sie besonders aus dem Unterricht verdrängt — man stelle sich vor, dass etwa unsere

Zürcher Oberländer in der Schule auf einmal Französisch als Unterrichtssprache hätten! — ist eine traurige Tatsache. Es scheint ihm so wenig als einst den Preussen bei ihrem entsprechenden Verhalten einzufallen, wie sehr es sich damit die Herzen der Elsässer entfremdet. Der Umschwung der Gefühle seit den Herbsttagen von 1918 ist nicht klein. Zwar denkt die überwiegende Mehrheit der Elsässer auch heute von ferne nicht an eine Rückkehr zum deutschen Reich. Darüber soll sich niemand täuschen. Wohl aber leiden viele der Besten unter einer gewissen kulturellen Isolierung. Darum wäre ihnen ein engerer geistiger Zusammenschluss mit der Schweiz sicherlich eine grosse Hilfe.

Dass hinter diesen Gedanken nicht etwas wie politische Annexionsgelüste steckt, brauche ich wohl nicht zu versichern. Es ist mir im Gegenteil klar, dass das Elsass gerade dadurch eine neue Bedeutung gewinnen kann, dass es seine Selbständigkeit in jeder Beziehung bewahrt; ich meine: dass es im selbstverständlichen Rahmen der französischen Staatlichkeit seine kulturelle Eigenart und besonders seine Sprache mit äusserster Entschlossenheit verteidigt.

Dann wird es aus einem „Aufmarschgebiet" zweier feindlicher Völker und Kulturen oder einer blossen, sei's deutschen, sei's französischen Provinz zum Träger einer selbständigen Mission werden. Dadurch wird es auch zu einem Mittler zwischen jenen zwei Völkern und Kulturen und mehr als dies: zu einem Träger und Mehrer jener europäischen neuen Kultur und Gemeinschaft, die kommen muss und wird. Diese Rolle aber kann es wohl nur spielen, wenn es damit in einem grösseren Zusammenhang steht. in einer kulturellen Verbindung mit Völkern, deren Art und Aufgabe der seinen verwandt ist. Und hier kommt, wie mir scheint, zwar nicht allein, aber zuallererst die Schweiz in Betracht. Es muss sich aus den sog. kleinen Völkern, besonders aus denen, deren Gebiet von der Schweiz an westwärts nach Belgien und Holland geht und sich dann nach Skandinavien hinaufzieht, ein einziges grosses Volk bilden, ein Volk, das vielleicht ohne formelle politische Bündnisse — obschon auch solche nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen wären, wenigstens soweit diese Völker politisch selbständig sind — sich doch in Kultur und politischen Idealen verwandt und zusammengehörig empfindet und unter sich im engsten geistigen Austausch steht.[1]) Vielleicht kommt dann eines Tages jene andere Reihe kleiner Völker dazu, die sich vom Osten der Schweiz über Oesterreich und die Tschechoslovakei bis nach Finnland hinaufzieht. Ein solches Volk

[1]) Die beste Gelegenheit zu solchem Zusammenkommen und Zusammenarbeiten böten wohl die Versammlungen des Völkerbundes, wie umgekehrt der Völkerbund dadurch ausserordentlich gefördert werden könnte.

der Kleinvölker könnte, auch wenn zunächst nur ein Teil davon sich enger zusammenfände, ein sehr grosses Gewicht in die Wagschale werfen, worin heute die politischen Geschicke der Welt gewogen werden. Diese Völker hätten in den Tagen, wo die grossen Nationalvölker immer noch durch den Krieg und die Kriegsfolgen so stark erschöpft sind, gewisse kulturelle Aufgaben mit frischer Kraft anzufassen und vor allem die Atmosphäre der Welt durch einen Geist des Universalismus zu entgiften. Ganz sicher ruht auf ihnen eine Verheissung. Sie können sie aber nur erfassen, wenn sie sich zusammenfinden. Jedes einzelne wird damit zugleich vom Fluch der Kleinheit und Kleinsinnigkeit erlöst und in die Weite gestellt. Das ist sicher keine Utopie,, sondern eine ganz deutliche Forderung der neuen Lage der Welt.

So möchte ich denn uns Schweizern die Aufgabe stellen, die engere geistige Verbindung mit den Brüdern im Elsass auf alle Art, — wenn auch selbstverständlich ohne Aufdringlichkeit, — zu suchen, ihrem Wollen und Tun, der Geschichte und Kultur, Vergangenheit und Gegenwart ihres Landes die liebevollste und ernsteste Aufmerksamkeit zu schenken, und möchte die Elsässer Freunde bitten, diese ausgestreckte Hand vertrauensvoll zu fassen.

Es ist im übrigen ein herrliches Land, dieses Elsass — mit seiner im Osten vom Rhein begrenzten weiten Ebene, die durch kleine und grosse Täler zu den Höhen der Vogesen aufsteigt, diesen sagenreichen Vogesen, von denen die Burgen und die Klöster grüssen, auf deren Waldhöhen der Weltkrieg viereinhalb Jahre lang sein fürchterliches Epos gedichtet hat — mit seinem Strassburger Münster, diesem einzigartigen Hymnus aus Stein, der sich so mächtig und doch so leicht zum Himmel schwingt — mit seinem Kolmar, diesem Schmuckkasten alter Architektur, in dessen Mitte ein Heiligtum ohnegleichen steht, man dürfte fast sagen, trotzdem es chronologisch nicht stimmt: das protestantische Gegenstück zum Werke des Erwin von Steinbach, der Isenheimer Altar des Matthias Grünwald mit der Kreuzigung und Auferstehung Christi, diese Offenbarung durch Kunst, die im Anfang des 16. Jahrhunderts das sagt, was jetzt als neue Reformation der Christenheit aufsteigt und die mich anmutet wie Blumhardts Botschaft als Gemälde.

Wir haben im Elsass über den Kampf der Frau um ihre Würde und die Möglichkeit sozialer Versöhnung geredet. Am Ende stand eine bedeutsame Aussprache in Strassburg mit einer grossen Vereinigung von Pfarrern über die Nachfolge Christi. Es zeigte sich überall, dass das, was uns bewegt, auch diese Menschen bewegt, zum Teil in lebhafterer und freierer Weise, als es bei uns geschieht, und besonders war jene Strassburger Verhandlung eine Verheissung.

Einen warmen Geistesgruss und Dank all den Männern und

Frauen, mit denen wir in diesen nur allzueiligen Tagen durch Menschliches und Göttliches in Berührung gekommen sind.

2. In Holland.

Nach einer Nachtfahrt, die nicht ohne einen etwas abenteuerlichen Zwischenfall verläuft und mir zeigt, was für Geister des Hasses noch die Völker trennen, tauchen in der Morgenfrühe Charleroi, Namur, Brüssel auf. Genau so waren wir unmittelbar vor dem Kriege ebenfalls in der Morgenfrühe in Belgien angelangt — und was für Geschicke haben sich in diesen Gegenden inzwischen erfüllt! Dann geht es weiter, Holland entgegen, zum ersten Mal. Mecheln, Antwerpen tauchen in Bälde auf. Welche alten und neuen Geschichtsbilder verbinden sich damit! Dann fangen das flache Land nach und nach schmale und breite Kanäle zu durchziehen an. Wir sind in Holland. Gegen Mittag donnert der Zug auf gewaltiger Brücke über einen Strom, der wie ein Meeresarm aussieht; es ist das Rheindelta, das hier zusammenläuft und den grösseren Teil des Stromes ins Meer überführt. Welch ein Gefühl überkommt mich bei diesem Anblick! Der Rhein, an dessen jungen Ufern meine Kindheit verflossen ist, der Rhein, an dessen Quellen ich in einsamen Stunden geweilt, der Rhein, an dem drei Stadien meines Wirkens sich abgespielt — wie oft hab ich von seiner Wiege an seine Mündung gedacht und hier nun fliesst er mächtig und heiter ins Meer; seine Wanderung ist zu Ende, das Endliche kommt im Unendlichen zur Ruhe. — Weiter geht es. Dordrecht taucht auf, am breiten Waal, einem der Endflüsse des Rheins, gelegen, sein gewaltiger Dom wie ein Gebirge die Ebene überragend, die Stadt, wo in den Jahren 1618 und 1619 der Calvinismus sich in seiner äussersten dogmatischen Strenge gegen den Versuch einer Aufweichung behauptet. Wieder durch die Ebene, die von Flüssen und Kanälen durchzogen ist, worauf die grosen und kleinen Schiffe ziehen. Dazwischen setzt mir ein aus Belgien vertriebener flämischer „Aktivist“ (d. h. Anhänger einer Trennung Flanderns von Wallonien) halb französisch, halb flämisch seine Gedanken auseinander. Dann noch einmal auf gewaltiger Brücke über einen breiten Strom, die Maas: Rotterdam, die Handelsstadt mit dem mächtigen Welthafen. Dann — vorläufig — weiter, nach Utrecht. Man sieht: immer mehr offenbart sich die typisch holländische Landschaft, wie wir sie von Hunderten von Bildern her kennen. Wo bei uns zwischen Wiesen und Aeckern Feldwege laufen, da sind es in Holland Kanäle, grosse und kleine. Es ist das Land des Wassers. Man wundert sich, wie Gras, Kartoffeln, Gemüse und Getreide zwischen diesem vielen Wasser gedeihen können. Auf den winterlichen Feldern weiden Rinder, Schafe, Schweine. Am Wasser schwadern die Enten. Kleine Häuschen

mit weisseingefassten Fenstern gruppieren sich daran. Bauernhöfe lagern sich da und dort in der Ebene, eine Gruppe von Gebäuden, Haus, Stall, Getreideschober und anderes umfassend und von Bäumen — Ulmen, Pappeln, Weiden — eingehegt. Und — selbstverständlich! — auf jeder bescheidenen Landerhebung eine Windmühle, die ihre Arme bewegt. Da auch das Pfeifchen im Munde der männlichen Mitreisenden nicht fehlt und auch nicht die gemütliche Art, ist ja Holland vorhanden wie bestellt. Gegen ein Uhr taucht der Turm des Utrechter Domes gewaltig auf. Ein paar Stunden Aufenthalt; dann geht es weiter, meinem vorläufigen Ziel entgegen: nach Enschede, der Fabrikstadt im Nordosten. Schon hab ich also einen grossen Teil von Holland durchfahren. Welch eine Ueberraschung für mich, der ich noch von Skandinavien her an Entfernungen von zwölf bis vierzehn Schnellzugsstunden zwischen zwei grösseren Städten gewohnt bin! Und nun kommt ein anderer Typus der holländischen Landschaft. An Stelle der feuchten Marschwiese tritt nach und nach die Sandheide mit der Zwergkiefer und dem Heidekraut. Man kommt sich manchmal vor wie in die Alpen — etwa auf die Lenzerheide — versetzt. Aber freilich immer die Ebene, die unendliche Ebene. Wie lieb ich sie, diese Ebene mit ihrer Grösse, ihrer Ruhe, ihrem weiten Horizont, ihrem grossen Himmel darüber, ihrem tiefen Träumen, ihrem Verfliessen ins Unendliche! Wie freudvoll steigt die Sonne am Morgen über ihr auf, wie steht sie am Mittag mystisch still und glänzend darüber und wie prachtvoll versinkt sie am Abend in weiten Gluten! Freilich, es ist uns Kindern der hohen Berge schon, als ob uns ein leiser Schwindel erfassen wollte in einer Landschaft, die nur Ebene ist; es ist uns, als tastete das Auge nach einem Berge irgendwo, dass wir uns daran halten könnten. Und doch — jede Landschaft ist gut, wenn sie nur nicht kleinlich ist. Ich glaube, ich könnte mich an die Ebene so gewöhnen, dass ich tief darin Wurzel schlüge und sie meine Heimat würde. Man begreift, dass ein Volk durch eine solche Landschaft in einem ganz besonderen Sinn seelisch beeinflusst werden muss. Sie begünstigt — besonders in Verbindung mit dem Meere — einen gewissen Freiheitssinn, einen Zug ins Weite. Auch einen Hang zur Mystik — „Entweder Philister oder Mystiker muss man hier werden", sagte ich mir. Man begreift, dass diese Landschaft die Wiege jener Malerei werden konnte, die durch Jahrhunderte sich in Fruchtbarkeit, Glanz und Originalität gar nicht erschöpfen wollte. Man begreift auch, dass es ein Bedürfnis war, in diese Ebene gleichsam Berge hineinzusetzen in Gestalt jener sie überragenden gewaltigen Dome, die man in solcher Fülle und Macht nicht leicht irgendwo sieht.

Im Abenddunkel komme ich an mein Ziel. Enschede ist eine Stadt von etwa 40,000 Einwohnern, nahe an der deutschen Grenze,

in der Bauart ohne besondere historische Eigentümlichkeit; denn sie ist in den sechziger Jahren abgebrannt und in dem damaligen banalen Stil wieder aufgebaut worden. Nur ein Turm und in der Nähe eine alte Kirche zeugen noch in ihrer Wucht und Kraft von alten Zeiten. Enschede zeichnet sich im übrigen dadurch aus, dass es der Mittelpunkt der holländischen Textilindustrie ist. Diese liegt vorwiegend in den Händen einiger alten Familien. Ein Streik, der zu einer Aussperrung führte, Ansammlungen von Arbeitern auf den Strassen und was dazu gehört, zeigen, dass wir mitten in der modernen Industriewelt stehen. In Enschede nun befindet sich eine „Volksuniversität" (Volkshochschule) und diese hat mich zu drei Vorträgen über „Die Revolution der Pädagogik" eingeladen. Den Anlass dazu bildete mein pädagogisches Buch[1]), das ins Holländische übersetzt worden ist und in Holland offenbar sehr viel mehr Beachtung gefunden hat als in der Schweiz. An dieser Volkshochschule in Enschede wirken Bürgerliche, Sozialdemokraten und Kommunisten in guter Eintracht zusammen und auch die bäuerliche Bevölkerung der Umgegend beteiligt sich daran auf ihre Weise. Man ist uns also darin voraus!

Ich bin dann auch von einer Vereinigung von holländischen Schulreformern, die sich „Pallas Athene" nennt, zu einer ganzen Reihe von Vorträgen eingeladen werden. Den lokalen Mittelpunkt dieser Vereinigung bildet das Gebäude der sogenannten „Internationalen philosophischen Hochschule" in Amersfort. Diese Institution ist sozusagen eine freie Universität in nuce, die sich das Ziel setzt, durch philosophische Vertiefung der Wissenschaft unsere höhere Bildung zu beleben und zu revolutionieren. „Pallas Athene" selbst umfasst mit ihrem Streben auch die Volksschule und die Mittelschule. Alljährlich — wenn ich nicht irre — hält sie eine Gesamttagung in dem wundervollen Gebäude, das weiss schimmernd, edel und schlicht, mit Säulenreihen, feierlichen und doch freundlichen Räumen für Vortrag, Musik, Erholung, dazu Schlafgemächern für die Gäste, inmitten eines grossen Kiefernwaldes liegt, in der Nähe der Stadt, die von einem gewaltigen, Wucht und leichtes Aufstreben zum Himmel wunderbar verbindenden Turm beherrscht wird. Wenn wir im Walde uns plaudernd ergingen, über Moos und Weide spazierend, war's mir wieder, wie wenn wir uns hoch oben in der Alpenwildnis befänden.

An diesem herrlichen Ort also kamen für zwei Tage Männer und Frauen aus ganz Holland, vom Volksschullehrer bis zum Universitätsdozenten, vom konservativ gestimmten Bürgerlichen bis zum radikalen Kommunisten und Anarchisten zur Verhandlung der

[1]) Die pädagogische Revolution (Trösch, Olten).

Grundfragen der pädagogischen Umwälzung zusammen. Es waren da sehr viel bedeutende, feine und geistig freie Menschen zu treffen, und das gehört immer zum Schönsten, was das Leben uns bieten kann. Ich habe dabei erfahren, dass ungefähr die gleichen Fragen der Erneuerung der Bildung, die uns andere in der Schweiz bewegen, auch in Holland lebendig sind. Nur scheint es mir, als ob die Geister dort noch offener seien als in der Schweiz. Auch sind wohl die Verhältnisse einen Schritt weiter gerückt als bei uns. Eine Bewegung wie „Pallas Athene" haben wir in dieser stosskräftigen Form nicht. Auch ist den Holländern für das pädagogische Experiment insofern mehr Freiheit geschenkt, als die katholische Kirche es durchgesetzt hat, dass den freien Schulen, seien sie konfessioneller oder anderer Art, eine staatliche Subvention zuteil wird. Diese Durchbrechung des Prinzips der Staatsschule scheinen die Schulreformer im allgemeinen eher zu begrüssen, einmal eben, weil sie eine solche Durchbrechung ist, sodann, weil sie ihnen ermöglicht, ihrerseits Schulen zu gründen, die die neuen Prinzipien verwirklichen, was sie nun schon getan haben und weiterhin tun werden. — Die „Volkshochschule" endlich scheint in Holland ungefähr in den gleichen Formen und Dimensionen vorhanden zu sein wie bei uns.

Jedenfalls bin ich mit all meinen Vorträgen auf das lebhafteste Interesse mannigfaltiger Kreise gestossen und dieses hat sich gelegentlich — wie zum Beispiel an einem Abend in der Universität Utrecht — zu recht eifrigen Aussprachen gesteigert. Man sieht bei solchen Anlässen, dass auch d i e s e Welt sich bewegt und wohin sie sich bewegt.

Ich bin auch von der „Bruderschaft in Christus" zu Vorträgen eingeladen worden und zwar meist zu solchen „religiöser" Art. Sie hat sich dazu auch mit andern Vereinigungen, z. B. dem „Bund praktischer Idealisten", in Verbindung gesetzt. So bin ich in einem grossen Teil von Holland herum und mit mannigfachen Kreisen in Berührung gekommen. Ich habe ausser in Enschede, Amersfort und Utrecht auch in Rotterdam, Amsterdam, Haarlem, Haag, Leyden, Apeldoorn, Nymegen, Eindhoven geredet, immer wieder unter andern Umständen und Auspizien. Dadurch hab ich Land und Volk doch ein wenig kennen gelernt. Aus der Fülle dessen, was ich so in mich aufgenommen, meistens im Fluge, möchte ich einiges hervorheben, das mir für uns wichtig und bedeutsam zu sein scheint.

Holland hat, wie die Niederlande überhaupt, zwei oder drei grosse und entscheidende Perioden durchgemacht. Die eine ist die Entstehung seiner freien Städte im Mittelalter mit ihrer ganzen Welt; die zweite sein Befreiungskampf gegen Spanien — der „achtzigjährige Krieg" — und der daran sich schliessende Aufschwung seiner politischen und wirtschaftlichen Macht wie seiner Kultur.

Damit in Verbindung setzen mag man vielleicht jene Frühperiode des Kapitalismus, wo dieser noch Manufaktur, kombiniertes Handwerk, war und die diesseits der Alpen in den Niederlanden ihre erste Blüte erlebte.

Diese zwei oder drei Perioden haben Hollands Kultur geprägt. Die erste spiegelt sich wieder in den Bürgerhäusern, die aus jener Zeit übrig geblieben sind, in den Rathäusern und Zunfthäusern, in einer Malerei, die Werke wie den Genter Altar der Brüder van Eyk hervorgebracht hat, und vor allem in den Kirchen und Domen, von denen ich schon geredet habe. Um mit diesen zu beginnen, so ist mir vor allem die ganz unverhältnismässig grosse Menge von gotischen Kathedralen aufgefallen, die sich durch riesige Dimensionen und ungeheure Wucht des Aufbaues auszeichnen und dabei doch all das wunderbare Höhenstreben und die helle Leichtigkeit dieses Stils bewahren. Die obern Fensterreihen ihrer Chöre sehen oft aus wie Felswände der Alpen, so mächtig und so feierlich zugleich, besonders wenn sie im Licht der Morgensonne strahlen; ihre Türme stehen trotzig wie Festungen und steigen doch so leicht und edel zum Himmel. Wohl das gewaltigste Werk dieser Art ist der Dom von Utrecht. Es steht von ihm nur noch der Turm und der Chor, aber dieser allein ist schon eine gewaltige Kirche — ein Werk, so grandios und so licht zugleich, dass die Seele kaum fähig ist, so viel Kraft und Schönheit aufzufassen und der Vergleich mit einem Gebirge oder einem übermächtigen Hymnus sich aufdrängt. Ich habe diese Grösse und Wucht vorhin durch den Umstand zu erklären gesucht, dass es galt, die weite Ebene zu beherrschen und durch Vertikalen zu ergänzen. Aber noch entscheidender wird ein anderer Grund sein: diese Kathedralen sind der Ausdruck des Stolzes und Machtgefühls einer freien Bürgerschaft. Die Freiheit dieser Bürgerschaft aber bedeutete freie Arbeit. Und zur freien Arbeit kam der Geist. Diese Arbeit hatte eine Seele. Diese Seele tritt wohl am deutlichsten hervor in den Türmen dieser gotischen Städte, die hoch über all das Gewirr von Plätzen, Gassen und Kanälen ragen, von überall gesehen, überall hingrüssend, von überall zur Höhe weisend, langsam vom Festen und Irdischen aufsteigend zu feinerer Gliederung, bis zum Verschwimmen mit dem Himmel. Welch ein Adel! Welch ein Unterschied gegenüber dem Chaos und der Banalität einer heutigen Stadt! Jene Zeit besass noch eine geistige Einheit, eine Beseelung des ganzen Lebens. Denn diese Beseelung drang auch in den Alltag ein. Sie spricht, wie angedeutet wurde, auch aus den Bürgerhäusern, Zunfthäusern und Rathäusern. Diese verkündigen all den Stolz und die Daseinsfreude von Menschen, die eine Arbeit haben, deren Sinn ihnen bewusst und wertvoll ist, und die einer Gemeinschaft angehören, die alle seelenvoll und liebend umfasst, die alle stolz macht,

allen eine Heimat ist. Und der Genter Altar ist — wie der Isenheimer — nur der feinste, intimste und heiligste Ausdruck des Geheimnisses, aus dem dieses ganze Leben quoll. Wahrlich, wenn man sich in diese Welt versenkt, so geht einem mit dem Licht für die Vergangenheit auch solches für die Gegenwart auf: die Verbindung von Geist und Arbeit, von Geist, der mehr ist als Wissen, Intellekt, Technik, mit einer Arbeit, die nicht ein blosses Fertigmachen nach dem Taylor-System ist, die noch Seele, Liebe, Geheimnis in sich hat, die Gemeinschaftsdienst und Gottesdienst und die eine f r e i e Arbeit ist, weil sie als solche empfunden wird. Als ich um die Mittagsstunde vor dem Rathaus von Leyden stand, einem der schönsten und von der Geschichte am meisten verklärten Denkmäler dieser alten Städtezeit, und das Glockenspiel anhob vom Rathausturm herunter, so weltlich und fromm zugleich, so innig und so froh, da ist mir klar geworden, wie noch nie, was für ein — bei allem selbstverständlichen Element menschlicher Unzulänglichkeit — doch von Herzen frohes und seelenvolles, warmes Leben einst eine solche Stadt, die noch eine Gemeinschaft war, durchflutete. Wann werden wir wieder eine solche Gemeinschaft bekommen? Wann werden wir wieder — in neuen Formen — Gebilde wie diese Kathedralen, diese Genter und Isenheimer Altäre schaffen?

Das war — im wesentlichen — das Mittelalter. Es ist dann die Reformationszeit gekommen und in ihrem Gefolge der grosse Freiheitskampf gegen Spanien, den ein Graubündner besonders gut verstehen kann. Es ist sehr radikal zugegangen bei dieser geistigen und politischen Revolution. Nicht ohne allerlei Gedanken kann man es immer wieder sehen, wie man damals die wunderbarsten Gebilde mittelalterlicher Kunst zerschlagen hat, und Entsetzen ergreift uns vollends, wenn wir vor ein Tabernakel traten, das in jenen Zeiten zugemauert worden war und sehen, dass alle Köpfe dieser Gestalten, auch die der Maria und der Heiligen, abgeschlagen sind. Es ist immer wild und roh zugegangen bei all diesen grossen Umwälzungen der Geschichte, — was freilich nicht heissen will, dass es immer so gehen müsse oder gar solle! Dafür ist dann wie ein Wunder aus dem neuen Geist jene höchste Blüte der niederländischen Kunst hervorgegangen, die die Welt mit ihrem Reichtum überschüttet hat und als deren Gipfel wir Rembrandt zu betrachten gewohnt sind. In der Tat ist ein Bild wie das von Saul und David im Mauritius-Museum im Haag vielleicht der stärkste und zarteste Ausdruck der unglaublichen Botschaft an die verfinsterte Seele von der freien Gnade Gottes, die im Mittelpunkt der Reformation steht. Jene D e m o k r a t i e, die aus dem Wesen des Calvinismus hervorgeht und die gerade in den Niederlanden eine der ersten ihrer Entfaltungen erlebt hat, ist bis in die Weltanschauung geströmt und hat den Sinn für

das göttliche Recht und damit die Schönheit des Geringsten erweckt. Die Demokratie — die Frucht der Theokratie — hat starke Individuen geschaffen. Diese treten uns in jenen Bildern von Bürgern und Kriegern, die die holländischen Museen füllen, so einzigartig entgegen. Die Staalmeester von Franz Hals und Rembrandt bilden die Kulmination dieser Linie. Es ist, als Erinnerung an jene Befreiungs- und Heldenzeit, auch allerlei Kriegerisches darunter, aber dieser Bürgeroffizier ist nicht der heutige militaristische Offizier, sondern der bürgerlich gebliebene, tapfere Führer eines freien und demokratischen Volkes. Bis in das Lichtwunder der Rembrandtschen und anderer Bilder hinein treffen wir überall das gleiche Element: die Freude eines freien, demokratischen Volkes an sich selbst, an Gott und der Welt.

Diese eigentümliche Freiheitsluft, die — selbstverständlich mit allen den menschlichen Hemmungen jener Zeit und aller Zeiten — das holländische Leben durchweht, spüren wir überall. Die Niederlande sind stets die Zuflucht der Ketzer aller Art gewesen. Hier haben die Täufer, anderwärts wie Wild gehetzt, sich halten dürfen; die Mennoniten sind noch heute besonders zahlreich vertreten. Tiefergriffen bin ich in Leyden vor jenem kleinen Tempel gestanden, in dem einst der Prediger Robertson jenes Häuflein von Menschen leitete, das dann im Jahre 1620 von Rotterdam mit der May-Flower abfuhr, um im Urwald der neuen Welt eine Stätte zu finden, wo sie Gott in Freiheit dienen könnten, jene Pilgerväter, deren Geist das Beste dieser neuen Welt hat schaffen helfen — und mit nicht viel geringerer Ergriffenheit vor jenem Hause, wo einer meiner ersten grossen Meister, der mich allerdings rasch über sich selbst hinausgeführt, gelebt, gedacht und gelitten hat, Baruch Spinoza, der grosse jüdische Ketzer. Die Mystik, die er auf seine Art vertritt, hat auf diesem Boden, wie schon angedeutet worden ist, immer wieder ihre Blüten getrieben. Die „Nachfolge Christi“[1]) ist hier entstanden. Hier sind aber auch die Häuser der „Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens“ gestanden, in denen während des Mittelalters ein christlicher Kommunismus Gestalt gewann. Von hier ist ein Johann von Leyden ausgegangen, und wahrlich, dieser Geist wirkt hier in gereinigter Form auch heute noch. Dass auch ein Hugo Grotius, der den Gedanken eines die Völker verbindenden Rechtes zum ersten Mal klassisch formulierte, letzten Endes aus dem von Calvin herkommenden Geiste zu erklären ist, dem Streben, alle Beziehungen der Menschen dem Gesetz und Willen Gottes zu unterwerfen, sei nicht vergessen. Auch das ist Freiheitswerk. Der Friedenspalast im Haag, der Sitz des Internationalen Gerichtshofes, dieses edelsten Teils der

[1]) Des Thomas von Kempis.

Institution des Völkerbundes, steht also in tiefer geschichtlicher Beziehung zu Genf.

Wir werden durch solche Gedanken ganz von selbst auf das heutige holländische Volk geführt. Wenn ich mir erlauben darf, darüber einiges zu sagen, so möchte ich vor allem diesen einen Zug hervorheben: mir scheint, dass sich von diesem Freiheitsgeist viel erhalten habe. Der Holländer hat auch heute eine Neigung zum Ketzertum hin. Er ist bedeutend mehr als der Schweizer imstande, die breiten Strassen des Konventionellen zu verlassen und auch andere, die das tun, zu verstehen. Er ist Individualist wie jene Menschen auf den Bildern von Rembrandt und Hals. Und er neigt zum Radikalismus, geht auf dem einmal gewählten Weg gerne bis zum Ende. Ich habe im übrigen gefunden, ähnlich wie im Elsass, dass eine grosse Verwandtschaft zwischen holländischer und schweizerischer Art bestehe, nur dass mir eben der Holländer im Durchschnitt einen frischeren und freieren Geist zu haben scheint. Darin mag, um neben den vorgenannten Faktoren diesen noch einmal besonders hervorzuheben, auch das Meer seinen Anteil haben, das ins Weite führende Meer.

Diese Grundzüge treten auch bei den Bewegungen hervor, die in Holland den unsrigen analog sind. Der Antimilitarismus ist noch radikaler als bei uns. Nicht zufälligerweise befindet sich das internationale militaristische Bureau gerade in Holland. Einen Zivildienst haben sie auch, freilich einen ungenügenden. Gegenwärtig sitzen etwa 15 Dienstverweigerer in den Gefängnissen. Von der Ablehnung eines Flottenkredites durch die Kammer ist in den „Neuen Wegen" berichtet worden. Mit Stolz zeigte mir mein Begleiter im Haag den Saal, wo das geschehen ist, wozu freilich bemerkt werden muss, dass dieser Kampf noch nicht am Ende ist. Aber die ganze Art, wie gegen dieses Gesetz agitiert worden ist, wie auch das Auftreten der Opposition bei der Jubiläumsfeier der Königin, zeigt einen Radikalismus als Volksbewegung, von dem wir weit entfernt sind. Ist es ferner denkbar, dass bei uns ein Pfarrer sich einem Zug junger Leute, die zur Rekrutierung geführt werden, quer in den Weg würfe? Bis tief in die bürgerlichen Kreise hinein spürt man etwas von diesem Radikalismus.

Aehnliches gilt vom Sozialismus. Die Sozialdemokratie scheint zwar so ziemlich der unsrigen ähnlich zu sein. Sie hat immerhin Männer von der Bedeutung eines Troelstra zu Führern. Der Kommunismus hat als politische Partei ungefähr so wie bei uns abgewirtschaftet. Intellektuelle wie die bedeutende Dichterin Frau Roland-Holst geben ihm noch einen gewissen Schimmer. Dagegen ist nun charakteristisch, dass der Anarchismus in Holland viel mehr zu bedeuten hat als bei uns. Darin tut sich eben der

Freiheitsdrang, das Ketzertum, der Individualismus des Holländers und vor allem seine Opposition gegen die Gewalt kund. Zu den Anarchisten gehören viele der wertvollsten Sozialisten. Freilich bekämpfen sich im Schosse der Bewegung zwei Gruppen: eine, die alle Gewalt ablehnt und eine, die ihr doch für den proletarischen Befreiungskampf ein gewisses Recht einräumen möchte; doch sagt man mir, dass die erste siegreich sein werde. Diesem ganzen Tatbestand entspricht, dass das Genossenschaftswesen und das Gewerkschaftswesen, doch jenes mehr als dieses, an einer gewissen Zersplitterung leiden.

Das gleiche ist weiter vom religiösen Sozialismus zu sagen. Er ist in Holland schon lange auf dem Plan und spielt eine grosse Rolle. Aber er ist in sich stark gespalten. Es scheint, als ob in den kleinen Völkern die Menschen mehr als in den grossen das Bedürfnis hätten, sich dadurch gross zu machen, dass sie hohe Zäune um sich herum aufrichten und sich in zahllose Gruppen scheiden. Während aber bei uns, im Land des heiligen Kompromisses, bei solchen Trennungen dieses Bedürfnis wohl der entscheidende Faktor ist, scheint in Holland ein gewisser Dogmatismus, der nur seine eigene Formel gelten lassen kann, und der mit dem Geist der Unbedingtheit zusammenhängt, der den Holländer kennzeichnet, die Hauptrolle zu spielen. Jedenfalls zeigt die Bewegung in allen ihren Formen auch einen Geist der Entschiedenheit, wie er der holländischen Eigenart entspricht.

Sie zerfällt, so viel ich sehe, in vier Hauptgruppen. Die am wenigsten radikale dieser Gruppen sind die Christen-Sozialisten. Sie entsprechen etwa dem radikalen Flügel der Evangelisch-Sozialen. Weiter gehen die religiösen Sozialisten im engern Sinne. Sie stehen auf dem Boden der Sozialdemokratie und verbinden diese Stellung mit ihrem christlichen Glauben. Etwa fünfundvierzig Pfarrer gehören dazu. Ihr Organ ist die „Frohe Welt“ („Blijde Wereld“). Sie haben einen Mittelpunkt in der „Arbeitsgemeinschaft der Woodbrooker“, der in der Nähe von Barchem ein Mittelpunkt ähnlich wie der von Amersfort zur Verfügung steht. Noch weiter nach links rücken die religiösen Anarcho-Kommunisten. Sie lehnen alle Gewalt, auch alle politische Betätigung ab, wollen mit dem Staat nichts zu tun haben und erstreben, zum Teil in Form der Siedelung, ein Gemeinschaftsleben im Sinne eines gewaltlosen Kommunismus. Auf religiösem Boden stehend, neigen sie doch zum Teil zu einer gewissen Weltreligion, die Gandhi, Buddha, Laotse neben Christus stellt und diesen nicht für die Wahrheit, sondern bloss für eine Wahrheit hält. Abstinenz und Vegetarismus sind in diesem Kreis fast selbstverständlich. Sein Organ ist der „Freie Mensch“ („Vrije Mensch“).

Dazu gesellt sich endlich die „Bruderschaft in Christus“. Das sind die Menschen, die zum „Versöhnungsbund“ gehören. Sie sind von der Bilthovener Bewegung ausgegangen und haben immer noch im Bilthovener „Bruderschaftshaus“ ihren lokalen Mittelpunkt. Es sind im übrigen kleine Gruppen und einzelne Menschen, übers ganze Land zerstreut. Was sie wollen, sagt ihr Name und vom Geist der Bruderschaft kann man wirklich etwas spüren, wenn man mit ihnen in Berührung kommt. Sie sind keiner Partei angeschlossen, teilen die Abneigung gegen die Politik, stellen aber, so viel ich weiss, in dieser Beziehung keine Dogmen auf. Ihr Organ ist der „Kämpfer“ („Strijder“). Am meisten sind sie wohl den Quäkern verwandt.

In allen diesen Formen lebt viel edle Kraft; wie sehr möchte man wünschen, dass sie imstande wäre, zu einer bei aller Freiheit und Mannigfaltigkeit doch einheitlichen Bewegung zusammenzufliessen. Vielleicht dass das eines Tages doch kommt.

Abseits von allen diesen Gruppen steht ein einzelner Mann, der doch gegenwärtig das Land mehr bewegt, als sie alle. Man kann nicht lange in Holland sein, ohne von ihm zu hören und den Streit, der ihn umgibt, zu spüren. Es ist unser Freund Kees Boeke in Bilthoven. Um ihn hat sich zuerst die Bilthovener Bewegung gesammelt. Dann haben sie sich getrennt, weil er mit ihrer Arbeitsweise, ihrer Organisiertheit, nicht einverstanden war. Es war sehr, sehr schade. Er selbst ist seinen Weg immer weiter gegangen und darauf in gewissem Sinne immer einsamer geworden. Er hat ein sehr grosses jährliches Einkommen aufgegeben und ist freiwillig arm geworden. Das Einkommen soll von der Arbeiterschaft des Geschäftes, aus dem es stammte, einer Cadbury-Fabrik, verwaltet werden, und zwar so, dass es dem Kampf gegen Krieg und soziales Unrecht diene. Damit soll das Prinzip veranschaulicht werden, dass die Arbeit nicht bloss dem Profit und dem Lohn, sondern der Gemeinschaft gelten müsste. Er hat jedes Staatsbürgerrecht aufgegeben, zahlt keine Steuern, nimmt keinen Pass, fährt auf keiner Bahn. Nachdem er lange mit seiner Hände Arbeit eine grosse Familie ernährt, hat er nun jeglichen Gebrauch von Geld aufgegeben. Er lebt, immerhin hart arbeitend, wie Franziskus ganz vom „Tische des Herrn“. Es ist ein schwindelerregender Höhenweg; es soll über diesen hier nicht weiter verhandelt werden. Eins steht fest: Boeke ist ein ausserordentlicher Mensch. Die Geschichte des Reiches Christi wird von ihm (und seiner Frau) zu erzählen haben. Als Kind und Held will er in einer Welt der Gewalt und des Mammons Gott Bahn schaffen, indem er allein für ihn und von ihm lebt. Und Wunderbares geschieht um ihn herum. Er ist dabei ein reicher und natürlicher Mensch. Er liebt und übt die Musik. Aus seiner Seele

strömen volkstümliche Lieder und Melodien gegen den Krieg, das Geld, für die Bruderschaft, den Frieden, auch Spottlieder, wenn es sein muss, gegen die Götzen. Ein Abend in Utrecht in einer seiner Versammlungen, vorher einige Stunden Gespräch mit ihm (den ich übrigens von einigen bedeutsamen Wochen in Parpan her kannte), nachher eine Nacht und ein Vormittag in Bilthoven in seinem Hause, war vielleicht das Wichtigste, was ich auf dieser Reise erlebt. Es bereiten sich doch grosse Dinge vor im Schosse der heutigen Welt.

Mit diesem Eindruck will ich wieder schliessen, so vieles ich noch zu erzählen hätte. Das Beste, was man erfährt, wenn man heute in der Welt herumkommt, ist doch immer dieses: dass man allüberall auf Menschen und Bewegungen trifft, die jener Welt zustreben und sie zum Teil verwirklichen, auf die auch unsere Hoffnung zielt. Davon reden die Zeitungen freilich nicht, aber die Zukunft ist bei d i e s e n Menschen und Bewegungen. Und wenn ich der Meinung bin, dass das, was ich von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der kleinen Völker gesagt, nicht zuletzt auch von dem Verhältnis zwischen Holland und der Schweiz gelte, so möchte ich hinzufügen, dass besonders wir andern mit jenen holländischen Brüdern zu einer grossen, freien Gemeinschaft werden müssen, worin man sich miteinander verbunden weiss, sich kennt und um einander kümmert, auch zu einander kommt, eine Familie, eine Bruderschaft wird. In diesem Sinne sende ich auch allen den holländischen Menschen, bei denen ich Geistesverwandtschaft gespürt, allen, von denen ich Güte und Hilfe empfangen, Gruss und Dank. Möge der Weg, auf dem wir uns getroffen, immer mehr einer werden, auf dem viele gehen, viele zusammenkommen.

14. März 1924. L. R a g a z.

Rundschau

Die Absetzung des Kalifen durch die jungtürkischen Diktatoren ist wohl ganz sicher ein Ereignis von grosser Bedeutung. Es ist zwar sehr gewagt, wenn Leute, die nicht ganz genau orientiert sind, über islamitische Dinge Urteile abgeben. Wenn ich mir trotzdem einige Bemerkungen über jenes Geschehnis erlaube, so tue ich es nur in dem Sinne, dass ich einige F r a g e n aufwerfe, die vielleicht nur durch die kommende Geschichte beantwortet werden können, die zu stellen aber für das Verständnis dieser Geschichte wertvoll sein mag.

Zum ersten. Sollte dieser Akt der Herren von Angora nicht virtuell das Ende der Türkei bedeuten? Jedenfalls der Türkei im bisherigen Stile. Diese hatte ihren Sinn eben als religiöse Macht, als Trägerin des Islam. Wenn dieses Band wegfällt, wird dann das Reich noch zusammenhalten? Das scheint mir wenig wahrscheinlich. Darum kommt mir diese Wendung wie der letzte oder vorletzte Akt in der Sterbetragödie der Türkei vor. Vielleicht ist es

Redaktionelles.

Mit dieser Nummer tritt unser Freund, Herr Lejeune, formell von der Redaktion der „Neuen Wege“ zurück. Er übernimmt dafür die Leitung der „Vereinigung der Freunde der Neuen Wege“, beides so, wie schon im letzten Heft berichtet worden ist. Es handelt sich nur um eine formelle Aenderung, die durch die neue Organisation der Arbeit der „Neuen Wege“ und Herrn Lejeunes Ueberlastung notwendig geworden ist. Herr Lejeune wird wie bis anhin regelmässiger Mitarbeiter unserer Zeitschrift und Berater der Redaktion bleiben, nur von allerlei Redaktionsgeschäften entlastet werden. Dennoch sei dieser Anlass benutzt, um ihm für alle die Arbeit, die er bisher im Dienste der „Neuen Wege“ geleistet, den wärmsten Dank zu sagen. Es geschieht dies gewiss im Namen aller Leser. Seine Beiträge bildeten einen eigenartigen und besonders wertvollen Bestandteil der „Neuen Wege“, den wir nicht missen möchten. Darum erwarten die Leser, dass Herr Lejeune mit ihnen auch durch das Organ der „Neuen Wege“ nach dem Masse seiner Kraft und Zeit in Verbindung bleiben möchte und ich bin sicher, dass ihr Wunsch nicht unerfüllt gelassen wird.

Vielleicht darf ich selbst bei dieser Gelegenheit meine tiefe Dankbarkeit für all das Vertrauen, das mir in diesen letzten Monaten wieder bewiesen worden ist, aussprechen. Ich werde mir erneute Mühe geben, es zu rechtfertigen und bin entschlossen, an die Arbeit der „Neuen Wege“ einen noch grösseren Teil meiner Kraft zu setzen, aber ich muss auch herzlich aufs neue um Geduld und Nachsicht bitten, wenn sie doch nicht ausreicht, dazu um immer eifrigere Mitarbeit und um Verzeihung für das, was trotz allem etwa falsch gemacht wird.

L. Ragaz.

Anmerkung. Die Fortsetzung des Aufsatzes von Blum „Der Habertshof etc.“ musste diesmal leider unterbleiben, dafür hoffen wir, das nächste Mal die ganze zweite, viel grössere Hälfte bringen zu können.

Ebenso ist Weiteres zum Zivildienst gerüstet.

Druckfehler. In dem Aufsatz „Eine Fahrt nach dem Westen“ im letzten Hefte ist folgendes zu berichtigen: S. 123, Z. 21 von oben ist zu lesen: Robinson (statt Robertson) und S. 125, Z. 11 von unten „Heim“ (statt „Mittelpunkt“) und „das“ (statt „der“).